Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 43

Artikel: Im Auto durch Palästina und Transjordanien [Fortsetzung]

Autor: Kellersberger, Armin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646308

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stach sich in den Finger und schrieb mit seinem Blute den Namen auf das Papier.

Die Hexe nahm es an sich mit heiserem Lachen: „Von heute an bist du in meiner Macht und nach dem Tode gehörst du dem Teufel. Dafür soll dir, so lange du lebst, in Erfüllung gehen, was du dir wünschest."

Menk stürmte aus der Hütte, wie von Furien gejagt. Es war Nacht geworden. Ueber Innertkirchen ging ein schweres Gewitter. Eben zuckte ein Blitz und gleich ein Krach. Schaute da nicht aus dem Gebüsch ein häßliches, höhnisches Gesicht? Der Teufel!

Fort! Fort! Aber hinter ihm her war das heisere Lachen. Fort! Fort! Hin zu der Witwe mit ihrer Tochter. Er will sie warnen. Sie sollen fliehen. Er will den Vertrag brechen, jetzt gleich, vielleicht ist es noch nicht zu spät. Vielleicht können die Beiden ihn lösen von seinem Teufelsvertrag. Sie stehen ja unter einer stärkeren Macht, hat ihm soeben die Hexe selbst gesagt. Wohlan. Fort! Fort!

Ganz durchnäßt erreichte er die Hütte der Witwe. Die Türe war verschlossen. Da schlug er das Fenster ein und sprang in die Stube.

Roseli stieß einen Schrei aus. Die Mutter aber las mit zitternder doch lauter Stimme aus der Bibel: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge waren und das Meer, warst du, Gott, von Ewigkeit." Menk sank zu Boden mit einem Hilferuf: „Helft mir, befreit mich vom Teufel!"

Da schaute die alte Frau auf. Sie trat auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schulter und sprach: „Im Namen Jesus von Nazareth, sei frei!"

Kaum hatte sie dies gesprochen, hörte man draußen ein fürchterliches Brummen und Getöse und dann einen gewaltigen Schlag. Alle meinten, das Haus breche auseinander, so schrecklich war die Erschütterung.

Wie sie sich vom Schrecken ein wenig erholt hatten, traten sie an das Fenster. Zuerst trauten sie ihren Augen nicht. Ganz nah ihrem Hause war ein gewaltiger Felskoloß, so groß wie ihr Haus. Der mußte vom Blattenstock niedergegangen sein. Aber, wo war das Haus ihres Nachbars, Menk Frutiger? Es war zertrümmert und zugedeckt von dem Felsen.

Am Morgen kamen die Leute, um zu sehen, was geschehen war. Holzhacker Peter im Boden war auch da. Er erzählte, wie er Zeuge gewesen sei von dem schaurigen Ereignis. Er habe ein eigentümliches Krachen gehört oben am Blattenstock. Dann habe sich der äußerste Felsen gelöst und sei in die Tiefe gestürzt. Auf dem Felsen aber sei der Leibhaftige gesessen und in seinen Armen habe er jemand festgehalten, es habe ihm geschienen, als ob es ein Weib wäre. —

Niemand wollte ihm recht Glauben schenken. Aber als von dem Tage an niemand mehr etwas merkte von der alten Hexe, da drangen einige beherzte Männer in die Hütte ein. Aber auch sie fanden keine Spur von dem alten Weibe. Da wußten die Menschen, daß sie in dieser Nacht vom Teufel in sein finsteres Reich geholt worden war.

Was aus Menk und Roseli geworden, davon schweigen die alten vergilbten Blätter, aus denen nur noch einige Zeilen zu entziffern sind. Diese Blätter sind aber also überschrieben: „Die Hex vom Achistei".

Wir wollen annehmen, daß sich die Beiden noch gefunden haben, auch daß ihr Glaube an das heilige Buch und seine Macht sie bewahrt habe vor allem Bösen.

Wer aber diesen gewaltigen Stein sehen will, der kann ihn sehen. Dort in der Nähe des hintersten Hauses von Innertkirchen, in dem Roseli und ihre Mutter wohnten und das heute noch steht, dort wo das Tal auf einmal ganz enge wird, an der Straße nach Grimsel und Furka, steht der Koloß.

Auch den Teufel hat seither niemand mehr in Gestalt gesehen. Daß er aber immer heimlich sein Wesen treibt auch heute noch, davon zeugt immer wieder mancher Unfriede in Herz und Haus und das nicht nur dort oben in den Bergen. Doch der Glaube an das Licht und an das Gute ist auch heute noch die stärkere Macht.

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

11

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.

(Fortsetzung.)

Jerusalem.

In Jerusalem fanden wir unter dem gastlichen Dach der bereits früher erwähnten Casa nuova, dem Pilgerhaus der jedermann ohne Ansehen der Person oder der Konfession freundlich aufnehmenden Franziskaner, gute Unterkunft. Dazu eine Verpflegung, wie sie nach dem Ausspruch: „Das brot was gar guet und der wyn noch vil besser" schon zur Zeit des Heinrich Wölfli*) das Pilgerherz erfreute. Unser Aufenthalt in der „hochgebauten Stadt" verteilte sich auf mehrere Tage, unterbrochen von Ausflügen in die Umgegend.

Jedesmal, wenn wir wieder zurückkehrten von unsern Abstechern in die nähere und fernere Umgebung der heiligen Stadt, war es, als kämen wir von einem Besuch beim „Volk des Buches", wie die Araber die Juden nennen, denen dieses Buch, das heißt die Bibel, zu verdanken ist. So lieblich hebräische Melodien schon in der Wiege (sie stand im Haus der alten Synagoge meiner Vaterstadt) an mein Ohr klangen, so groß mein Verständnis für israelitische Gebräuche, wie z. B. für den am Fest der ungesäuerten Brote aus freundlicher Hand empfangenen Osterkuchen (Mazzen) damals war, so glaube ich doch, die Geschichten der Bibel niemals lebendiger begriffen zu haben, als hier im biblischen Lande. Segen und Fluch, von denen die Geschichte des jüdischen Volkes so voll ist, wie deutlich und dicht nebeneinander treten sie einem hier doch immer wieder entgegen. So heiter und hell der gütige Himmel auch heute wieder auf die Fluren hernieder lachte, so wohltuend bei Vorgängen der Landarbeit, beim Säen und Pflügen**), beim Anblick spinnender Bauern, oder heimwärts-

Hirtenknabe mit Stock und Schleuder bewaffnet.

*) Heinrich Wölflis Reise nach Jerusalem 1520—1521. Veröffentlichung der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft, herausgegeben von Hans Bloesch, Bern 1929.

**) Im Gegensatz zum Pflügen und Säen der alten Zeit pflegen die Fellachen in Palästina heutzutage vielerorts zuerst zu säen und dann die Saat mit dem Pflug unter die Erdoberfläche zu bringen.

ziehender Herden von Fettschwanz-Schafen, langohrigen, zottelhaarigen Ziegen und kleinen schwarzen Rindern, begleitet von überaus malerisch gekleideten, mit Stab und Hirtentasche versehenen, die Doppelrohrflöte blasenden Hirten, in biblischer Einfachheit und Unmittelbarkeit die Vorwelt durch unsern Geist zog, blieb uns doch auch das düstere Schauspiel der Verkommenheit und besonders das der Bettelei bei unserer Rückkunft nach Jerusalem nie erspart. So arg wie vor dem Weltkrieg, wo vor den Toren Jerusalems die von Dante dem Höllentor gewidmeten Worte:

« Per me si va nella città dolente,	Ich führe zu der Stadt voll Schmerz und Grausen
Per me si va nell' eterno dolore,	Ich führe zu dem wandellosen Leid,
Per me si va tra la perduta gente.»	Ich führe hin, wo die Verlornen hausen.

(Dante, La divina Commedia, Inferno 3; Uebersetzung Gildemeister.)

dem Sinn nach manch ein Pilgerherz durchschauert haben mögen, wo sich mit „Gestöhn und Weh und Heulen" und unter widerlicher Schaustellung der Gebrechen jenes Heer von Bettlern, Krüppeln, Lahmen, Blinden und Aussätzigen einem in den Weg stellte, vor dem jedem Vorübergehenden grauste, ist es aber nicht mehr.

Dazumal sollen diese Unglücklichen bettelnd jedem Vorübergehenden ihre zinnern Becher oder auch nur leere Konservenbüchsen entgegengestreckt, ja versucht haben, ihn an den Kleidern zu fassen und ihm so lange nachzuhumpeln, bis er sich schließlich gezwungen sah, diese Bedauernswerten mit Gewalt abzuschütteln. Wie klein an christlicher Geduld mußte man sich da trotz berechtigter Abwehr vorgekommen sein, wenn man sich die Gestalt des barmherzigen Gottmenschen inmitten dieser Aermsten und Bedrücktesten der menschlichen Gesellschaft vergegenwärtigte!

Wie wir erfuhren, hatte man es hier aber zum größten Teil mit Leuten zu tun, die der menschlichen Barmherzigkeit nicht würdig sind, die vorziehen, den ganzen Tag bettelnd in den Straßen herumzulungern, obwohl es in Jerusalem nicht an Asylen und Spitälern mangelt, wo sie und besonders die an der schrecklichen Aussatzkrankheit Leidenden Unterkunft und Pflege finden. Hier haben die Engländer mit dem Laisser faire, laisser aller der frühern Herren des Landes, der Türken, aufgeräumt, und jedermann wird ihnen dafür dankbar sein. Der uralten Sprache des Stockes, die noch heutzutage im Orient niemand herabsetzt in der Achtung seiner „Brüder", wird sich die Polizei aber wohl noch lange zu bedienen haben in Jerusalem, wird doch der jährliche Fremdenbesuch auf etwa 50,000 Menschen geschätzt, auf die es die immer noch zahlreichen Bettler nach wie vor abgesehen haben.

Die Bevölkerung von Jerusalem besteht zurzeit schätzungsweise aus höchstens 15,000 Moslems, etwa 20,000

Hirtenknabe, der sich wie der junge David vor 3000 Jahren im Steinschleudern übt.

Christen und über 50,000 Juden, insgesamt also aus ca. 85,000 Seelen (zu Christi Zeiten soll die Einwohnerzahl mindestens das Zehnfache und zur Zeit der großen Feste über eine Million betragen haben). Der Einwohnerzahl nach wäre daher Jerusalem wieder eine jüdische Stadt geworden. Das anhaltende Glockengeläute ruft uns jedoch immer wieder ins Gedächtnis, daß man die Stadt nicht

Spinnender Bauer in Palästina.

mit Unrecht auch als eine christliche bezeichnen darf. Dies besonders seit die Engländer hier regieren.

Bezeichnend für die Lage Jerusalems heißt es in der Bibel „Um Jerusalem sind Berge ringsumher (Ps. 125, 2)". Die Stadt selber liegt in einer Höhe von 789 Meter ü. M. und ruht auf einer schmalen Bergzunge, welche im Norden mit dem Gebirge Ephraim zusammenhängt. Sie ist noch heute ringsum mit der von Sultan Soliman aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts herstammenden, zwölf Meter hohen, vielfach turmgekrönten Ringmauer umgeben, die bequem in einer Stunde zu umgehen ist. Reizende Bilder bieten die 7 Stadttore (das Jaffator im Westen, das uralte gewaltige Damaskustor und das geschlossene Herodestor im Norden, auf der Ostseite das Stephanstor, so genannt nach dem ersten christlichen Märtyrer, der vor diesem Tor gesteinigt wurde, und das von den Muslimen aus Angst vor dem prophezeiten Einmarsch eines christlichen Eroberers zugemauerte Goldene Tor, auf der Südseite das Mist- und das Zionstor). Ebenso die Ausblicke auf Zion und Oelberg, sowie auf das Hinnom-, Kidron- und Josephattal, drei Täler, die die Bergzunge von Jerusalem im Süden, Westen und Osten schroff umschließen.

Die Straßen im Innern der Stadt sind fast lauter unebene, schlecht gepflasterte, enge und schmutzige, zum Teil überwölbte Gassen, eigentlich nur Durchgänge oder Sackgassen zwischen den Häusergruppen und Quartieren; freie Plätze sind nur wenige vorhanden. Die von Norden kommende Damaskusstraße und die Bazarstraße trennen das östlich gelegene Muslimquartier vom christlichen (westlichen) Viertel und die südliche Fortsetzung der Bazarstraße scheidet das jüdische (östliche) vom armenischen (westlichen) Quartier. In den Gassen und Gäßchen, vor den Bazars und Souks wimmelt es von Menschen und Vieh. Juden mit den bekannten, vorschriftsmäßigen (3. Mos. 19, 27) Propfzieher-Ohrlocken und mit breitkrempigen schwarzen Filzhüten oder dunkelfarbigem Turban, Christen meist im roten Fez, Mohammedaner im Schmuck weißer von Goldfäden durchwirkten

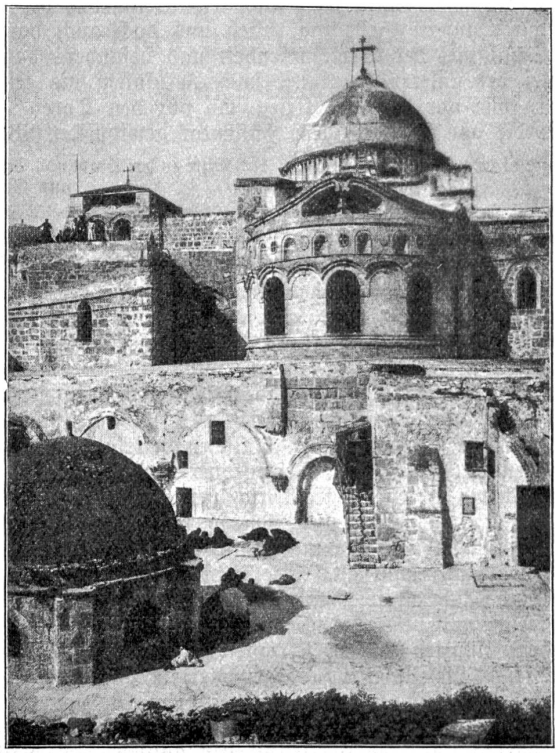
Kopfbinden, oder, wenn sie Abkömmlinge des Propheten sind, mit grünem Turban, Bauern und Beduinen in einem bunten, mit einer Wollschnur befestigten Kopftuche drängen sich durcheinander. Englische Soldaten und Polizisten, die dem ortsunkundigen Fremden gern behilflich sind, erinnern an die britische Herrschaft, von der man im übrigen äußerlich nicht viel merkt. Für den Ordnungsdienst sorgen neben dem Stock des Polizisten die herrenlosen Hunde, die allen Unrat, alles nach jüdischen Begriffen Unheilige, das nach alter Sitte (Matth. 7, 6) einfach auf die Straße hinausgeworfen wird, wegfressen. Außer von Hunden, die jedoch seit der englischen Herrschaft so ziemlich von der Bildfläche verschwunden sind, ist das Straßenbild belebt durch Esel, denen alles mögliche aufgebürdet wird und die auch das an den Brunnen wie in der alten Zeit in große schwarze Ziegenschläuche gefüllte Wasser zum Verkauf in der Stadt herumtragen. ferner durch Kamele, Schafe und Ziegen, sowie durch die meist überladenen Droschken, die den Verkehr zwischen dem Jaffator und der nördlichen Vorstadt vermitteln, aber immer mehr dem Automobilverkehr weichen müssen. Am stärksten pulsiert das öffentliche Leben beim Jaffator. Dort hat die türkische Regierung mit Rücksicht auf den offiziellen Verkehr beim Besuch des deutschen Kaisers 1898 ein Stück Stadtmauer beseitigt und dadurch eine Passage geschaffen, auf die man jetzt nicht mehr gern verzichten würde. In der Nähe, auf dem Berg Zion, dem höchsten Punkt der Stadt, erhebt sich jetzt noch der sogenannte Davidsturm, ein mächtiges Ueberbleibsel der Davidsburg, den Titus stehen ließ als Zeuge „wie herrlich und wie fest die Stadt gewesen, welche der Tapferkeit der Römer unterlag." So tief der Knix ausfiel, den wir römischer Tapferkeit weihten, und so tief die Einbildungskraft auf uns einwirkte beim Gedanken an die Wunder, die sich nach Tacitus in Gestalt streitender Heere während des Kampfes um Jerusalem am Himmel zugetragen haben sollen, beherrschten uns doch ungleich tiefergehende Gefühle als wir, unweit von hier, vor der Friede und Milde atmenden Statue eines großen — Schweizers standen.

Es ist ein Steindenkmal in Lebensgröße von Niklaus von der Flüe, das uns beim Besuch der erhebend einfach gehaltenen Kirche „Mariä Heimgang" im Benediktinerkloster Dormitio auf Zion, dem schönsten, neuzeitlichen Bau Jerusalems, von den freundlichen Paters gezeigt wurde.

In sprechender Aehnlichkeit brachte es uns die jedem Schweizer teure Gestalt des seligen Bruders Klaus lebensvoll in Erinnerung. Letztere bildete denn auch den Auftakt zu den freundeigenössischen Gefühlen, die wir nachher mit unserm liebwerten Mitbürger, dem ehrwürdigen Pater Maurizio G., der seine urnerische Mundart noch nicht verlernt hat, im Refektorium ausgetauscht haben. Dem freundlichen Landsmann seien auch an dieser Stelle aus den heimatlichen Bergen unsere vaterländischen Grüße entboten, verbunden mit dem besten Dank für den herzlichen Empfang und für die uns in so heimelig-schlichter Weise erwiesene, echt benediktinische Gastfreundschaft.

Das Benediktinerkloster Sanctuarium Dormitionis Mariae soll sich über dem Hause der Maria befinden, welches nach einer glaubwürdigen Tradition das Sterbezimmer der Maria, ferner den Saal, wo das Abendmahl Christi stattfand, und den Saal, wo die Jünger zu Pfingsten versammelt waren, enthalten soll. Dieser denkwürdige Platz wurde den Benediktinern von Beureon vom Kaiser Wilhelm II. anläßlich seines Besuches in Jerusalem geschenkt. Im nebenan liegenden armenischen Kloster bildet das Gefängnis Jesu vor seiner Kreuzigung den Hauptanziehungspunkt für den frommen Pilger.

Unser Gang zu den denkwürdigsten Stätten der innern Stadt lenkte uns zunächst in das Christenviertel. Dort betraten wir die merkwürdigste und verehrteste unter allen Kirchen der Christenheit: die Kirche des heiligen Grabes. Es war wie wenn unserer Seele Schwingen wachsen wollten, als uns vergönnt war, die Schwelle der offenen Pforte der Grabeskirche zu überschreiten und den



Jerusalem. Grabeskirche.

Weg zur heiligen Grabstätte Christi zu betreten. Zunächst mußten wir jedoch die wenig erbaulichen Eindrücke abschütteln, die am Eingang unsere feierliche Stimmung zu beeinträchtigen drohten. Da war von einem veredelnden Einfluß des geistig so hoch geweihten Ortes blutwenig zu spüren. Als Höchstes gilt da nur der weltliche Nutzen. Es wimmelt am Haupteingang von Verkäufern aller Art, die aus der Religion ein einträgliches Gewerbe zu machen suchen. Noch peinlicher als dieser Marktbetrieb und die Zudringlichkeit der zahlreich hier herumlungernden Bettler soll der Anblick der türkischen Soldaten empfunden worden sein, die in der Vorhalle behaglich rauchend und Kaffee trinkend herumhockten und mit hochmütiger Miene den verhaßten fremden Besucher musterten. Berücksichtigt man aber, daß diesen Soldaten die bekanntlich sehr schwierige Aufgabe der Ueberwachung und Behütung des Friedens zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen oblag, so wird man verstehen, wenn sie sich nicht wenig einbildeten auf ihre Mission. Jetzt liegt diese in den Händen der Engländer, was jedenfalls eine Besserung bedeutet, wenn einem auch die Uniform der englischen Soldateska mit den kurzen Hosen und bloßen Knien (knees for every taste) in diesen geweihten Räumen fast ebenso shocking vorkommt, wie das Gebaren der beturbanten Mohammedaner, die als Inhaber der seit langem einer Jerusalemer Familie verliehenen Schlüsselgewalt der heiligen Grabeskirche, das Privileg zu haben scheinen, sich auf einer gleich beim Eingang der Kirche befindlichen diwanartigen Kissenbank herumzuwälzen. Doch scheint dies das kleinere Uebel zu sein, denn wenn den christlichen Konfessionen, die sich in den Besitz der Grabeskirche teilen, die Schlüssel anvertraut würden, so wäre dies das Zeichen zur größten Unordnung, ja zu Mord und Totschlag.

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion: Dr. H. Bracher, Muristrasse 3, Bern.